



▶ Bei meinen täglichen U-Bahn-Fahrten ins Neuperlacher „Legoland“ vertreibe ich mir die Zeit neuerdings mit Verhaltensforschung. Meine Aufmerksamkeit gilt einer neuen Spezies von Mitbürgern, die ich „Homo Mobilis Digitalis“ nenne – andere würden sie wahrscheinlich als digitale Nomaden bezeichnen. Worum es geht: Kennen Sie die Situation, im öffentlichen Nahverkehr nur noch von Menschen umgeben zu sein, die konzentriert auf den Bildschirm ihres Smartphones blicken, sich dabei in den Tiefen der virtuellen Realität verlieren und deshalb die echte Realität gar nicht mehr wahrnehmen? Früher hatte man ein Brett vor dem Kopf, heute ein iPhone.

Die Münchener Verkehrsgesellschaft präsentiert Videoclips auf U-Bahnhöfen, die vor den potenziellen Gefahren warnen, sobald Mitmenschen nur noch Augen für das schöne Display ihres Gadgets, nicht aber für ihre Umgebung haben. Freilich stellt sich mir die Frage, ob diese gut gemeinten Botschaften überhaupt das gewünschte Zielpublikum erreichen.

Dieses Phänomen lässt sich übrigens schon beim Nachwuchs beobachten. So manchen Besuch bekommen die lieben Kleinen dank Mobiltelefon oder Spielkonsole gar nicht mehr mit. Wie gut, dass es Facebook, Twitter, und WhatsApp gibt, bei denen sich virtuelle Kontakte jenseits der realen Welt pflegen lassen. Nicht fern ist der Tag, an dem Kinderwagen standardmäßig über Lightning-Konnektor und WiFi verfügen. Dann hat die Phrase „Zweitwagen mit allen Schikanen“ endlich ihre Berechtigung.

Denken Sie auch an die Foto-Funktion, dank derer wir die mehrdimensionale Realität auf zweidimensionale Bilder bannen können, was bisweilen ganz praktisch ist, wenn Eltern ihre Kinder

Jäger des verlorenen Schatzes

oder ihre Lebensgefährten wiedererkennen wollen, und umgekehrt.

Allerdings sollte der virtuelle Hobbyfotograf die reduzierte Aufmerksamkeitsspanne seiner Mitmenschen einkalkulieren. Nur zu gut erinnere ich mich daran, als meine Schwiegermutter eine Hunderte Fotos umfassende Urlaubspräsentation mit einem tiefen Schlaf quittierte. Ganz zu meinem Unverständnis, denn wo sonst lässt sich ein Urlaubsmotiv detailliert aus Dutzenden Perspektiven und bei unterschiedlichsten Wetterlagen bewundern? Als digitaler Nerd möchte ich meine Mitmenschen schließlich mit ausreichend Information versorgen. Gezieltes Selektieren von Bildern oder anderer Information war gestern. Abgesehen davon hätte im Zeitalter unbegrenzter Speicherkapazitäten dafür keiner mehr Zeit oder Muße. Zudem wäre der Return on Invest zu mickrig.

Überhaupt spielen Daten und Informationen in unserer Überholspur-Gesellschaft eine wichtige Rolle. Und die meisten kommen – wie sollte es anders sein – aus dem Internet. Der Homo Mobilis Digitalis will seinen täglichen Beitrag zur Datenhäufung leisten, indem er ein Arsenal digitalisierter Lifestyle-Produkte nutzt, um möglichst viel Information über sich und seine Umgebung preiszugeben. Doch selbst das reicht ihm noch nicht. Sie wollen wissen, mit welchem Puls der Goldhamster von Frau Meier über das Laufrad eilt? Kein Problem, es steht im Internet! Sie wollen mehr über sich selbst erfahren? Kein Problem, steht auch im Internet. Mit anderen Worten, ohne Internet und GPS würde unsere Zivilisation kollabieren. Man stelle sich einmal vor, wie orientierungslose Zeitgenossen dank digitaler Demenz hilflos durch Metropolen und durchs Land irren. Hieß es früher „Time is money“, ließe sich Benjamin Franklin heute wohl eher mit „Information is money“ zitieren.

Dass es durch digitalen Entzug zu Nebenwirkungen kommt, können diejenigen nachfühlen, die schon einmal in einem Supermarkt oder einem gastronomischen Betrieb an den Freuden kindlicher Aktivität partizipieren durften. Gelobt sei die antiautoritäre Beziehung. Ganz zu schweigen von der Beschaffungskriminalität, wenn Sprösslinge wieder einmal etliche Internetsperren der überforderten Eltern umgehen, um

ungehemmt geistiges Eigentum aus dem Netz zu saugen. Laut einer medizinischen Studie leiden die Smartphone-verliebten Jugendlichen durch das verengte Gesichtsfeld zunehmend an Kurzsichtigkeit, wobei ich den Begriff durchaus doppeldeutig meine. Das Leben in der virtuellen Realität steckt also voller Gefahren. Digital infizierte Menschen haben inzwischen sogar Schwierigkeiten, sozial miteinander zu interagieren. Da lassen sich Pärchen beobachten, die sich schweigend mit unsicheren Blicken gegenüber sitzen, ganz nach dem Motto: „Wer ist eigentlich der Typ mir gegenüber, und was tue ich hier überhaupt?“ Griff man in Situationen gefühlter Unsicherheit früher zur Zigarette, greift man heute zum Smartphone. Und das Ergebnis ist eine zunehmende digitale Abhängigkeit.

Wie un schwer zu erraten, stehen Daten im Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe. Genauer gesagt die Frage, wie sich Daten effizient speichern, verarbeiten und finden beziehungsweise abrufen lassen. Leider konzentrieren wir uns häufig zu sehr auf das Verarbeiten der Daten, statt uns um Themen wie Datenqualität und Datensicherheit zu kümmern. Ein schneller Zugriff auf unbrauchbare Daten nutzt weniger als ein umständlicher Zugriff auf Daten mit hohem Informationsgehalt. Zudem sollten Daten dem Nutzer in einer Form zur Verfügung gestellt werden, die ihm eine leichte Extraktion sowie eine produktive Nutzung der darin gespeicherten Information ermöglichen – ich sage nur „Impedance Mismatch“. Daten haben schließlich keinen Selbstzweck, sondern eine klare und hoffentlich ethisch einwandfreie Bestimmung.

Dass Entwurfsnotationen wie UML Daten eher stiefmütterlich behandeln, macht die Sache nicht unbedingt leichter. Datenverarbeitung ist schließlich mehr als Datenverwaltung. Gerade in einem Zeitalter massiver Datenvolumina sollten wir uns dieser Herausforderung stellen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Spaß bei der Lektüre dieser Ausgabe

Ihr Prof. Dr. Michael Stal